

Grossman, Jean B.; Rhodes, Jean E.: The Test of Time: Predictors and Effects of Duration. In: American Journal of Community Psychology 30/2002, pp. 199-206

Keller, Thomas E.: Youth Mentoring: Theoretical and Methodological Issues. In: Allen, T.D.; Eby, T.E. (eds.): The Blackwell Handbook of Mentoring. Blackwell 2007, pp. 23-47

Keller, Thomas E.: Mutual but unequal: Mentoring as a hybrid of familiar relationship roles. In: New Directions for Youth Development 126/2010, pp. 33-50

Müller-Kohlenberg, Hildegard; Szczesny, Michael; Goloborodko, G.: Bürgerschaftliches Engagement als „additives Modell“ zum Erwerb von Schlüsselkompetenzen: Welche Kompetenzen können im Mentorenprojekt „Balu und Du“ erworben werden? In: SQ-Forum 1/2009, S. 111-124

Philip, Kate; Spratt, Jenny: A synthesis of published research of mentoring and befriending. Manchester 2007

Rhodes, Jean E.: Stand by me. The Risks and Rewards of Mentoring Today's Youth. Cambridge, MA 2002

Rhodes, Jean E.: A Model of Youth Mentoring. In: DuBois, David L.; Karcher, Michael L. (eds.): loc. cit. 2005, pp. 30-43

Rhodes, Jean E.; DuBois, David L.: Understanding and Facilitating the Youth Mentoring Movement. In: Social Policy Report 20/2006

Rhodes, Jean E.; DuBois, David L.: Mentoring Relationships and Programs for Youth. In: Current Directions in Psychological Science 4/2008, pp. 254-258

Rhodes, Jean E.; Grossman, Jean B.; Resch, Nancy R.: Agents of Change. In: Child Development 71/2000, pp. 1662-1671

Rhodes, Jean E.; Liang, Belle; Spencer, Renée: First Do No Harm: Ethical Principles of Youth Mentoring. In: Professional Psychology: Research Practice 5/2009, pp. 452-458

Roberts, Helen; Liabo, Kristin et al.: Mentoring to reduce antisocial behaviour. In: British Medical Journal 328/2004, pp. 512-514

Tierney, Joseph B.; Grossman, Jean; Resch, Nancy: Making a difference: An impact study of Big Brothers/Big Sisters. Philadelphia 1995

Walker, Gary: Youth Mentoring and Public Policy. In: DuBois, David L.; Karcher, Michael L. (eds.): loc. cit. 2005, pp. 510-524

Wheeler, Marc E.; Keller, Thomas E.; Dubois, David L.: Review of three recent randomized trials of school-based mentoring. In: Social Policy Report 24/2010

Zusammenfassung | Die Arbeit stellt das vom Europäischen Sozialfond (EFS) mit 60 Millionen Euro dotierte Förderungsprogramm zur Vermeidung von Schulversagen und vorzeitigem Schulabbruch dar. Das Programm beinhaltet drei Netzwerkebenen: die Ebene des Landes Sachsen-Anhalt, die Kreisebene, in unserem Fall des Landkreises Jerichower Land mit ihrer AKKU-Netzwerkstelle, und das bemerkenswerte lokale Netzwerk der Stadt Möckern. Der theoretische Teil behandelt die Notwendigkeit der Schulsozialarbeit, die Aufgaben und vielfältigen Kompetenzen des Schulsozialarbeiters und der Schulsozialarbeiterin und die Darstellung der Schülerinnen und Schüler, die besonderer Förderung bedürfen.

Abstract | This study presents the 60 million Euro program to avoid student failure and premature school resignation. It includes three network levels: the level of the federal state of Saxony-Anhalt with its European Social Fund program, the district level (in our case, the Jerichower Land district with its AKKU network office) and the remarkable local network of the town of Möckern. The theoretical part deals with the necessity of social work in schools, the tasks and manifold competencies of the social worker involved in schools, and a description of students in need of special support.

Schlüsselwörter ► Schulsozialarbeit
► Schulverweigerung ► Fördermaßnahme
► Vernetzung ► Sachsen-Anhalt

Einleitung | Die Schule nimmt eine den Lebenslauf bestimmende Funktion ein, und sie ist vielleicht die wichtigste Institution, die über die gesellschaftliche Inklusion und Exklusion entscheidet. Sie ist ein Bestandteil der Lebenswelt von Kindheit und Jugend, die zuweilen mehr als die Hälfte des Tages beansprucht, und sie entscheidet durch ihre Selektionsfunktion über Beruf und Leben. So sollte Jugendlichen geraten werden, zumindest den Realschulabschluss anzustreben, denn unsere Gesellschaft entwickelt sich immer mehr von einer Industriegesellschaft zu einer Bildungsgesellschaft.

Exklusion droht daher vor allem schwachen Schülern und Schülerinnen der Haupt- und Sonderschulen und es ist zu befürchten, dass die Kinder und Jugendlichen einer ganzen sozialen Klasse allein durch ihre Klassenkultur aus dem Erziehungssystem und damit aus weiteren Teilsystemen, wie der Wissenschaft, der Kunst, teilweise aus dem politischen System, aus dem Medizinsystem und durch Arbeitslosigkeit aus dem Wirtschaftssystem ausgeschlossen werden. Darum ist Schulsozialarbeit vor allem in den Real- und Hauptschulen notwendig und es werden in der letzten Zeit zunehmend Projekte der Schulsozialarbeit gefördert. Als modellhaft kann das im Folgenden vorgestellte Projekt des Landesprogramms Schulsozialarbeit des Landes Sachsen-Anhalt angesehen werden.

Das ESF-Programm des Landes Sachsen-Anhalt | Im Juli 2008 wurde das Programm zur Vermeidung von Schulversagen und zur Senkung des vorzeitigen Schulabbruchs im Land Sachsen-Anhalt von den Ministerien für Gesundheit und Soziales sowie vom Kultusministerium ins Leben gerufen (zum ESF-Programm *O/k* u.a. 2010).

Für den Zeitraum von 2008 bis 2013 wurden etwa 60 Millionen Euro zur Vermeidung von Schulversagen bewilligt. Von den geplanten 14 regionalen Netzwerkstellen wurden 13 bis Juli 2010 eingerichtet. Die Aufgaben der Netzwerkkoordinatoren und -koordinatorinnen sowie der Schulsozialarbeiterinnen und -arbeiter bilden zunächst drei Säulen:

- ▲ Sozialpädagogische Hilfen für Schülerinnen und Schüler mit sozialen Benachteiligungen oder individuellen Schwierigkeiten, etwa bei Lern- und Verhaltensstörungen, sozialen Auffälligkeiten sowie erwartbarer Gefährdung des Schulerfolges. Hierfür sind kontinuierliche und offene Gesprächskontakte nötig.
- ▲ Es werden offene sozialpädagogische Angebote für alle Schülerinnen und Schüler wie etwa die Arbeit mit Gruppen außerhalb der schulischen Zeit, die Mitwirkung an Schulprojekten, Projekttagen und Freizeitangeboten und vieles mehr entwickelt.
- ▲ Zusätzlich gibt es ergänzende und begleitende Aktivitäten wie Elternarbeit, Pflege von Kontakten mit Behörden, Beratungseinrichtungen, Gemeinwesenarbeit, externe Experten und Expertinnen für Veranstaltungen oder Fortbildungen an der Schule. Wichtig ist hierbei auch, dass in der Schule Kommunikationsorte geschaffen werden. Vor allem gibt es Bildungsange-

bote, wie Aufklärung der Eltern, Fortbildung der Lehrerinnen und Lehrer, Bereitstellung von Lehrmitteln und vieles mehr.

Durch die Umsetzung des Projektes soll eine Veränderung der Lehr- und Lernkultur bewirkt werden. Neben diesen drei Säulen sind die Aufgaben der Koordinatoren und Koordinatorinnen vielfältig: Sie sollen die Schulen bei der Bedarfserhebung unterstützen, für die Region Bedarfsanalysen herstellen, regionspezifische Konzepte gegen Schulversagen entwickeln, mit den Schulen bei der Erstellung der Projekte zusammenarbeiten, die Netzwerkpartner fort- und weiterbilden und bei der Suche nach außerschulischen Netzwerkpartnern helfen, die unterstützt, angeleitet und begleitet werden müssen. Hinzu kommen die Analyse bereits bestehender Netzwerke, die Kontaktherstellung zu institutionellen Netzwerken und die Mitarbeit in deren Arbeitsgruppen sowie die Öffentlichkeitsarbeit, die Netzwerkbildung mit Schulen und Schulsozialarbeitern und -arbeiterinnen, die Organisation von Fachtagungen zum Austausch von Erfahrungen und die Gewinnung von Freiwilligen. Weitere Gebiete sind die Weiterentwicklung regionalspezifischer Konzepte, die Erhebung von Beispielen zum Problembereich Schulversagen, die Erfolgskontrolle und die Zusammenarbeit mit einer wissenschaftlichen Begleitung.

Für die Koordinierenden der Netzwerkstellen gibt es eine umfangreiche Orientierungshilfe, die von *O/k* u.a. (2010) erstellt wurde:

- ▲ Leistungsbeschreibung: Die Koordinatoren und Koordinatorinnen sollen eine funktionale Vernetzung aller bildungsorientierten Institutionen der Region herstellen: Schulen, Jugendamt, lokale Politik und Verwaltung, Vereine, Wirtschaftsunternehmen, Polizei, ehrenamtliche Bürgerinnen und Bürger.
- ▲ Überregionale Vernetzung: Entwicklung eines Netzwerkes, das alle bildungsrelevanten Personen und Institutionen erreicht, wie ministerielle Funktionsträger, Landesjugendausschuss, landesweit handelnde Fort- und Weiterbildungsinstitute, um Erfahrungen auszutauschen, zu lernen und zu neuen Konzepten angeregt zu werden.
- ▲ Gremienarbeit: Mitarbeit in vielfältigen Gremien, wie Jugendhilfe, Bildungs- und Kulturausschuss, Bilden von Ausschüssen für das Schulprogramm sowie Organisation von Netzwerktreffen, bei denen Erfahrungen ausgetauscht und Erfolge kontrolliert werden.

▲ **Konzeptionelle Entwicklung:** Die bestehenden Netzwerke werden regelmäßig überprüft und weiterentwickelt, wofür es Beratungsangebote geben soll, die helfen, die Konzepte weiterzuentwickeln.

▲ **Öffentlichkeits- und Lobbyarbeit:** Das ESF-Programm soll durch die Medien der Öffentlichkeit bekannt gemacht werden. Dafür ist eine Lobby nötig (Zeitungen, Amtsblätter, Newsletter, lokales Fernsehen).

▲ **Beratung und Begleitung:** von Schulen, Schulsozialarbeitern und -arbeiterinnen und anderen. Freie und öffentliche Träger der Jugendhilfe werden in die Entwicklung von Bildungskonzepten gegen Schulversagen einbezogen.

▲ **Umsetzung von Modellvorhaben:** Es werden Modellvorhaben in Kooperation mit Netzwerkpartnern entwickelt und begleitet. Wichtig sind beispielsweise Modellprojekte zur Reintegration auffälliger Schülerinnen und Schüler mit Schulversagen, damit sie in einen stabilen Sozialraum integriert werden können.

▲ **Bedarfsanalysen:** Regelmäßig wird der regionale Bedarf erfasst und überprüft. Dabei wird zunächst der Bedarf vor Ort ermittelt. Dann werden bestehende Angebote integriert und neue Angebote entwickelt.

▲ **Evaluation und Qualitätsentwicklung:** Das eigene und auch kollegiale Handeln wird reflektiert. Hierbei wird erfolgreiches Handeln dokumentiert, um das Netzwerk wirksamer handeln zu lassen.

▲ **Mittelakquise:** Weil die Netzwerke der verschiedenen Ebenen Mittel benötigen, ist es notwendig, dass EU-, Bundes- und Landesmittel erschlossen werden; Stiftungen und Vereine werden einbezogen. Vor allem darf die lokale Wirtschaft nicht vergessen werden.

▲ **Fort- und Weiterbildung:** Die Schulsozialarbeiterinnen und -arbeiter sowie die Lehrkräfte benötigen Weiterbildung zu Themen wie Elternarbeit, neue Lehr- und Lernmethoden, Netzwerkarbeit und dem Umgang mit lernschwachen Schülern und Schülerinnen (vergleiche „Welche Schüler und Schülerinnen brauchen besonders intensivste Beratung und Hilfe?“ in diesem Aufsatz sowie Noack 2010b, S. 185-192).

Die Organisation des Projekts baut sich folgendermaßen auf: Die Ebene der Landesregierung stellt die übergeordnete Netzwerkstelle mit dem ESF-Programm dar. Darunter entstehen die Netzwerke der Landkreise und unter ihnen die Netzwerke der Kommunen. Jedes Netzwerk wird von einem oder zwei Netzwerkkoordinatoren beziehungsweise -kordinatorinnen geleitet. Ihre Aufgabe ist es, folgende Personen und Institutio-

nen in das Netzwerk einzubeziehen: Schulsozialarbeiterinnen und -arbeiter, Schülerinnen und Schüler, Eltern, Lehrerinnen und Lehrer sowie Schulleiterinnen und -leiter aller Schulformen, öffentliche und private Träger der Kinder- und Jugendhilfe, Verwaltung des Landkreises und der Kommune, Schulaufsicht und Schulträger, Polizei und Ordnungsbehörden, Institutionen und Vereine, Politikerinnen und Politiker sowie die Wirtschaft. Derzeit sind bereits 183 Schulsozialarbeiter und -sozialarbeiterinnen in den vorhandenen 13 Netzwerkstellen tätig.

Dieses Projekt ist für Sachsen-Anhalt besonders wichtig, da hierzulande elf bis zwölf Prozent der Schülerinnen und Schüler die Schule ohne Abschluss verlassen. Vor allem in der Hauptschule ist das Schulversagen eklatant: 65,4 Prozent der Jungen und 34,6 Prozent der Mädchen verlassen diese Schulform ohne Abschluss. Der Schwerpunkt der Schulsozialarbeit muss darum bei den Hauptschulen liegen. Das Ziel ist der Schulerfolg, der an folgenden Indikatoren abzulesen ist: Anwesenheit, breites, anwendungsfähiges Wissen, lebensweltorientierte Bildung, Kooperationsbereitschaft und Teamfähigkeit, soziale Kompetenz, Lern- und Leistungsbereitschaft, Belastbarkeit, Durchhaltevermögen, Konzentration, Genauigkeit, Schnelligkeit und die Fähigkeit, Zukunftsperspektiven zu nutzen.

AKKU-Netzwerkstelle im Landkreis Jerichower Land | Die Umsetzung des Projekts soll am Beispiel der Netzwerkstelle des Landes Sachsen-Anhalt im Jerichower Land dargestellt werden (*Jugendwerk Rolandmühle* 2009). Geleitet wird die Netzwerkstelle gegen Schulversagen von einem Netzwerkkoordinator und einer Netzwerkkoordinatorin und einem Beirat, in dem ein Vertreter der Regierung, ein Landtagsabgeordneter, der Schulpsychologe, der Schulsozialarbeiter sowie jeweils ein Vertreter der Jugendhilfe, der Landkreisbehörde, der Polizei und ich selbst als wissenschaftlicher Beirat vertreten sind. Im März 2010 gab es im Jerichower Land 2 244 Schülerinnen und Schüler in 17 Grundschulen, neun Sekundarschulen, einer Berufsschule in der Kreisstadt, drei Gymnasien, drei Schulen für Lernbehinderte, einer Schule für Ausgleichsklassen und einer Schule für geistig Behinderte. Von ihnen waren 296 versetzungsgefährdet (13,19 Prozent), davon 108 (36,48 Prozent) Schülerinnen und 188 (63,51 Prozent) Schüler.

Die Problemlage von Schülern und Schülerinnen im Jerichower Land stellt sich wie folgt dar: Zerfall familiärer Bindungen und Strukturen durch häufige Trennungen und Wiederverheiratungen der Eltern, Mobbing und Gewalt gegen Mädchen und schwächere Mitschüler, Langzeitarbeitslosigkeit ohne Perspektive, Resignation der Eltern und daher keine Förderung der Kinder, fehlende Erziehungskompetenz, Überforderung, Vernachlässigung der Kinder, Armut, Schulden, psychische Störungsbilder, fehlende Sozialkompetenz, Gebrauch von legalen und illegalen Drogen, vor allem Alkohol. Dies alles erschwert die Arbeit in den Schulen und die Schulsozialpädagogen und -pädagoginnen haben ihre gesamte Kompetenz aufzubieten, was mit gutem Erfolg geschieht.

Den größten Erfolg im Landkreis verzeichnet die Sekundarschule in der kleinen Stadt Möckern bei Magdeburg (Bosse 2011) mit ihren 3 200 Einwohnern und Einwohnerinnen (ohne Eingemeindungen). Dort wird von der Schulleiterin Frau *Gentz*, der Schulsozialarbeiterin Frau *Bosse* und den Lehrkräften insgesamt eine Kooperation mit Schule, Wirtschaft und Sozialwesen angestrebt und umgesetzt. Die Sekundarschule, eine Einheitsschule von Haupt- und Realschule, arbeitet mit den Industrien der Umgebung zusammen. So kooperieren Schule, Sozialwesen und Wirtschaft. Die Schule bietet den Schülerinnen und Schülern eine große Bandbreite von Angeboten, um sie auf den Beruf vorzubereiten. So hilft ein Berufswahlhelfer ab Klasse 7 bei der Berufswahl. Die Schüler und Schülerinnen nehmen an gemeinschaftsstiftenden und an berufsvorbereitenden Angeboten wie dem Girlsday, dem Tag der Berufe oder auch Berufsfindungsmessen teil. Ab Klasse 9 werden Berufserkundungstage verpflichtend durchgeführt. In den Klassen 9 und 10 wird die Berufsschule in der Kreisstadt Burg besucht. In der Klasse 9 werden Bewerbungsunterlagen erstellt, so dass jedem Schüler und jeder Schülerin eine vollständige Bewerbungsmappe zur Verfügung steht. In der Klasse 10 trainieren die Schülerinnen und Schüler Bewerbungsgespräche. Sie haben den Auftrag, Ausbildungsplätze zu erkunden. Die Praktika in den Betrieben werden von Lehrern und Lehrerinnen betreut. Hier lernen die Schüler und Schülerinnen oft schon ihren künftigen Arbeitsplatz kennen.

Wichtig ist die Elternarbeit, weil das Elternhaus über den Schulerfolg der Kinder entscheidet. In der Klasse 9 nehmen die Eltern an einer Elternversamm-

lung zum Thema „Berufsvorbereitung und Berufswahl“ teil. Unternehmen der Umgebung stellen sich in den Abgangsklassen 9 und 10 vor. Diese Maßnahmen führen dazu, dass es in der Schule kaum zum Schulabbruch kommt und die Schüler und Schülerinnen einen Abschluss erreichen können. Bemerkenswert ist, dass alle Absolventinnen und Absolventen der 10. Klasse des Schuljahrs 2009/2010 am Schuljahresende einen Arbeits- beziehungsweise Ausbildungsplatz gefunden hatten. Die Elternarbeit, die Identifikation der Schülerinnen und Schüler mit ihrer Schule, die berufsbildenden Unterrichtsmethoden und die verschiedenen Angebote haben offenbar Früchte getragen.

Die Notwendigkeit von Schulsozialarbeit |

Annette Just (2004, S. 41 f.) nennt als Hauptgrund für die Notwendigkeit von Schulsozialarbeit, dass die Schüler und Schülerinnen im herkömmlichen Schulbetrieb nicht als ganzheitliche Personen angesehen werden, sondern nur in ihrer Schülerrolle. Diese Trennung bleibt den Schülern und Schülerinnen fremd, denn sie erleben sich in ihrer Ganzheit, und ihre Probleme sind die ihrer ganzen Person. Die Schule hält sich an die Lehrpläne, an die vorgegebenen Bewertungsmaßstäbe, mit denen sie die Leistungen bewerten und nicht die Schüler und Schülerinnen in ihren umfassenden Fähigkeiten. Gleichzeitig aber erwartet die Schule von den Schülerinnen und Schülern, dass sie ein angemessenes Sozialverhalten zeigen und Regeln befolgen. In ihrer Schülerrolle sind sie noch Kinder, während sie zugleich Erwachsenenverhalten zeigen sollen. In ihrer Rolle sind sie austauschbar, bewertbar und vor allem selektierbar. Die Person und die Rolle darf die Schule, wenn sie ein soziales System sein will, nicht trennen. Denn Schülerinnen und Schüler reagieren auf die Belastungen ihrer Psyche, wenn sie als Personen benachteiligt werden oder unter Familienschwierigkeiten leiden, mit Unkonzentriertheit, Aggression oder Regression und innerer oder sogar äußerer Schulverweigerung (*ebd.*, S. 28).

Aber auch die Lehrerinnen und Lehrer stehen unter Stress und leiden unter den Belastungen ihres Berufs: durch den Unterricht, durch Korrekturen, Sitzungen, die Disziplinierung der Klassen sowie die Forderung, einen interessanten und spannenden Unterricht zu halten. Stoßen nun Schüler- und Lehrerüberlastung aufeinander, kann die Schule keine „gute Schule“ sein. *Annette Just* führt das Beispiel

einer magersüchtigen Schülerin und einer depressiven Lehrerin an und ich kenne aus eigener Beobachtung das Beispiel eines Lehrers mit dauerhaften Minderwertigkeitsgefühlen und ständigen Überkompensationen, der auf einen Schüler mit Hyperaktivitätsstörung, verbunden mit Aufmerksamkeitsdefiziten, trifft. Der Lehrer wusste sich nur dadurch zu helfen, den Schüler in eine niedrigere Schulform abzustufen. Die Schule zeigt sich in der Regel stärker als funktionales denn als soziales System (Noack 2009, S. 98 f.). Als funktionales System wird die Schule durch die Leistungs- und Selektionsfunktion, die institutionelle Schulordnung und die Curricula bestimmt. Als soziales System umfasst sie die Lebensinhalte der Kinder und Jugendlichen, die vom Hineinwachsen in die Gesellschaft gekennzeichnet sind. Dies ist durch Geschichte, Kultur, Sprache, Geschlecht, die soziale Schicht mit ihrem Klassenethos und Wertvorstellungen geprägt. Die Schule als soziales System zu stärken und Schülerinnen und Schüler als ganzheitlich zu betrachten, ist die Aufgabe der Schulsozialarbeit.

Schulsozialarbeit ist vor allem in der Real- und Hauptschule notwendig, weil sie häufig von Schülerinnen und Schülern sozial schwacher Familien besucht werden, in denen die Eltern oft lange Zeit arbeitslos sind und ihren Kindern kein Leistungsvorbild sein können (Noack 2010a, S. 58-64). Zudem müssen sie schon mit 15 oder 16 Jahren ihren Beruf finden, was heute sehr schwer und ohne Vorbereitung durch einen Schulsozialarbeiter beziehungsweise eine Schulsozialarbeiterin, mit denen Bewerbungsschreiben und Vorstellungsgespräche einübt werden können, kaum möglich ist. Das Projekt in Möckern zeigt, dass ergänzend dazu Elternarbeit notwendig ist, zu der Sozialarbeiterinnen und -arbeiter beziehungsweise Sozialpädagogen und -pädagoginnen in der Regel besser befähigt sind als Fachlehrerinnen und Fachlehrer.

Aufgaben der Schulsozialarbeit | Nach Karsten Speck (2007, S. 62 f.) und dem Kooperationsverband Schulsozialarbeit (2009, S. 37-40) hat die Schulsozialarbeit verschiedene zentrale Aufgaben:

▲ **Beratung:** Im Bedarfsfall werden einzelne Schülerinnen und Schüler bei sozialen, schulischen und persönlichen Problemen und Schwierigkeiten in der Berufswahl beraten. Weil die Schulsozialarbeiterin beziehungsweise der Schulsozialarbeiter stets präsent ist, kann sie oder er ein Vertrauensverhältnis zum Schüler beziehungsweise der Schülerin aufbauen.

Diese Beratung kann informell, gewissermaßen im Vorübergehen, aber auch formell, zu zeitlich abgesprochenen oder festgesetzten Zeiten stattfinden. Ist ein Vertrauensverhältnis hergestellt, kann ein langfristiges Beratungsverhältnis entstehen.

▲ **Individuelle Förderung:** Aus der Beratung ergibt sich die individuelle Förderung durch die Einzelfallhilfe. Die Förderung einzelner Schülerinnen und Schüler besteht darin, Benachteiligungen auszugleichen, besonders stigmatisierte und schwache Schülerinnen und Schüler, die Zielscheibe von Spott und Gewalt sind, zu ermutigen, Beziehungen wiederherzustellen sowie allgemein präventiv und unterstützend zu helfen. In diesem Zusammenhang sind die Zusammenarbeit mit den Lehrkräften, die Beratung der Eltern oder auch Gruppenangebote wichtig.

▲ **Sozialpädagogische Gruppenarbeit:** Dies können berufsorientierte Gesprächskreise oder erlebnispädagogische Angebote, außerschulische Projekte oder auch Förderangebote sein. Dazu zählen auch Angebote, die eine Ausbildung von Schülern und Schülerinnen, die Verantwortung im Schulleben übernehmen wollen, zum Ziel haben oder therapeutische Gruppen für Schülerinnen und Schüler mit Entwicklungsschwierigkeiten oder Verhaltensauffälligkeiten beinhalten.

▲ **Offene Jugendarbeit:** Der Schulsozialarbeiter beziehungsweise die Schulsozialarbeiterin offeriert vielfältige offene Gesprächs- und Freizeitangebote, wie einen Schülerclub, einen offenen Schülertreff oder andere Freizeitaktivitäten. Diese Offerten können zielgruppen- oder themenorientiert sein. Vor allem müssen die Angebote allen Schülerinnen und Schülern sowie Kindern und Jugendlichen des Stadtteils offenstehen. Besonders Freizeitangebote der Erlebnis- und Abenteuerpädagogik stellen Vertrauensverhältnisse zwischen den Schülerinnen und Schülern und den Schulsozialarbeitern beziehungsweise Schulsozialarbeiterinnen her.

▲ **Konfliktbewältigung:** Die Schulsozialarbeit bietet Gruppenarbeit zur Lösung und Vermeidung von Konflikten, vor allem die sogenannte Konflikt-Mediation an. In diesem Zusammenhang werden Projekte zur Gewaltprävention ins Leben gerufen (Noack 2001, S. 352-355). Auch werden Lehrerinnen und Lehrer unterstützt, die unter Klassenkonflikten leiden.

▲ **Schulbezogene Hilfen:** Der Schulsozialarbeiter und die Schulsozialarbeiterin wirken bei Unterrichtsprojekten mit und sind in den schulischen Gremien vertreten. Dies ist nicht immer unproblematisch, denn der Schulsozialarbeiter und die Schulsozialarbeiterin

sind gerade dadurch vertrauenswürdig, dass sie nicht in den Gremien vertreten sind. Das schließt jedoch die Zusammenarbeit mit der Schulleitung und dem Lehrkörper nicht aus, solange strikte Verschwiegenheit gewahrt wird. Hierfür müssen Schulsozialarbeiter und Schulsozialarbeiterin für alle Schülerinnen, Schüler und Lehrkräfte leicht erreichbar sein (Speck 2007, S. 84). Schulbezogene Hilfen können auch in vielfältigen Angeboten bestehen, die Schülerinnen und Schüler darin unterstützen, den Schulanforderungen zu genügen. Eng mit Schulversagen sind Lernschwierigkeiten, Lebensprobleme, Familienkonflikte, Isolation in der Klasse und das Gefühl, Zielscheibe von Spott und Gewalt zu sein, verbunden. Derart gefährdete Schülerinnen und Schüler benötigen besonderen Schutz. Sie brauchen Ermutigung und es muss ihnen ein anerkannter Platz in der Klasse verschafft werden. Sie sollen lernen, Schul- und Familienkonflikte zu bewältigen (Noack 2010b, S. 185-192).

▲ **Berufsorientierung und Übergang von der Schule in die Berufswelt:** Besonders in Haupt- und Realschulen müssen 15- oder 16-Jährige einen Beruf finden. Darin brauchen sie Unterstützung, die ihnen die Schulsozialarbeit bieten kann, indem Berufsberatende an die Schule geholt, Projekte in Firmen organisiert, oder die Abfassung von Bewerbungsschreiben und Bewerbungsgesprächen geübt wird.

▲ **Arbeit mit Eltern und Personensorgeberechtigten:** Es ist allgemein bekannt, dass die Familie und die Familienatmosphäre über Schulversagen oder Schulerfolg entscheiden (Noack 2009, S. 112-115). Darum ist es eine zentrale Aufgabe der Schulsozialarbeit, Eltern zu beraten, Elterngesprächsrunden zu organisieren, Familienbesuche zu unternehmen, die Eltern zu Elternversammlungen einzuladen und hierbei selbst auch anwesend zu sein. Dies stärkt die Erziehungskompetenz der Eltern, ermutigt die Geschwister, sich auch schulisch gegenseitig zu helfen und ihnen Bildung als erstrebenswert nahezubringen.

▲ **Zusammenarbeit mit der Schulleitung und dem Lehrkörper, die Beratungsgespräche und Lehrerfortbildung einschließt:** Diese Kooperation ist schwierig (Speck 2007, S. 92-96), denn Lehrende und Sozialarbeitende (Sozialarbeiterinnen und -arbeiter, Sozialpädagogen und -pädagoginnen) haben unterschiedliche Ausbildungsgänge und -orte (Universität, Fachhochschule), so dass Möglichkeiten, einander kennenzulernen, fehlen. Einerseits zeichnet beide derselbe Erziehungsauftrag aus, was zu Konkurrenzen führen kann. Gleichzeitig gibt es berufskulturelle Unter-

schiede. So beobachten wir zwischen ihnen verschiedene Wahrnehmungs- und Deutungsmuster, Kommunikationsformen und unterschiedliche berufsbedingte Persönlichkeiten. Darum meint Speck, dass Lehrer und Lehrerinnen Kooperation und Kommunikation vermeiden, weil sie allein in abgeschlossenen Klassenräumen unterrichten und wenige Kommunikationsmöglichkeiten haben. Im Gegensatz dazu sind Sozialarbeiterinnen und -arbeiter sowie Sozialpädagogen und -pädagoginnen um Kommunikation und Kooperation bemüht. Hinzu kommt, dass die Schule als funktionales System hierarchisch gegliedert ist, wobei die Schulsozialarbeiter und -arbeiterinnen oft niedriger eingestuft werden. Dennoch ist die Zusammenarbeit nach meinen Erfahrungen gut.

Schließlich weitet sich die Tätigkeit des Schulsozialarbeiters beziehungsweise der Schulsozialarbeiterin zur Gemeinwesenarbeit aus. Nach meiner praktischen Erfahrung findet die Arbeit in Kooperation mit dem Jugendamt, dem Arbeitsamt, anderen Behörden, dem Sozialdienst der Polizei, der Wirtschaft, mit dem Schulamt und Regierungsbehörden, mit Politikern, mit Institutionen der öffentlichen und freien Trägerschaft der Kinder- und Jugendhilfe statt (vergleiche AKKU). Karsten Speck und Christian Vogel fordern darüber hinaus, dass ein eigenständiges Studium der Schulsozialarbeit mit dem Bachelor- und Masterabschluss angeboten werden sollte (Speck 2007, S. 126-130, Vogel 2009, S. 105-120). Aber das Studium der Sozialen Arbeit ist ohnehin breit angelegt, da es etwa 150 Arbeitsfelder gibt (Noack 2004, S. 336 f.). Deshalb ist das Studium methodisch so angelegt, dass sich die Absolventen und Absolventinnen in jedes Arbeitsfeld einarbeiten können sollten. Studierende, die in meinen Unterrichtsveranstaltungen waren und bei mir Examen gemacht haben, konnten sich problemlos in die Schulsozialarbeit einarbeiten.

Welche Schüler und Schülerinnen brauchen intensive Beratung und Hilfe? | Nach meinem Dafürhalten (Noack 2010, S. 185-192) sind es vor allem Lernschwierigkeiten, die Migrantenkinder haben, wenn sie schon in der Muttersprache einen restringierten, das heißt eingeeengten Sprachcode verwenden und darum in der neuen Heimat auch nicht in der Lage sind, einen elaborierten, das heißt ausgeweiteten Sprachschatz zu erwerben. Weiterhin sind es Kinder mit Legasthenie, der Lese- und Rechtschreibschwäche, die keine Intelligenzbeeinträchtigung

gung beinhaltet. Ähnlich leiden Kinder im Mathematikunterricht unter der Rechenschwäche (Dyskalkulie). Besonders auffällig und darum falsch behandelt werden Kinder mit ADS, dem Aufmerksamkeitsdefizit und der Hyperaktivitätsstörung. Diese Kinder reagieren impulsiv, sie sind leicht erregbar, können sich nicht konzentrieren, sind auch motorisch unruhig, wenig ausdauernd, sind impulsiv, streben nach Aufmerksamkeit und zeigen opponierendes und aggressives Verhalten. Dabei sind sie in der Regel hochbegabt. Ich habe erlebt, wie ein Kind mit einem Intelligenzquotienten von 150 bis in die Sonderschule abgeschult werden sollte, was durch die Beratung der Eltern und deren Intervention noch verhindert wurde. Häufig geht Hochbegabung mit Schulabsenz, Schulabbruch und Schulunlust einher (Stamm 2009, S. 14).

Eine besondere Bedeutung bei der Beratung von Schülern und Schülerinnen spielt deren Schulangst, die seelische Hemmungen erzeugt, deshalb ihre Leistungen senkt und zu Schulversagen führt. Hierdurch sind vor allem Arbeiterkinder beeinträchtigt. Ihre Eltern, Geschwister, Verwandten und Nachbarn sprechen einen restringierten Sprachcode. Ihre Lehrerinnen und Lehrer hingegen fordern bereits an der Hauptschule und durchgängig in der Realschule sowie am Gymnasium einen elaborierten Sprachcode. Schon in der dritten und vierten Klassenstufe bleiben Kinder aus derart exkludierten Familien sitzen. Nun ist nach *Raphael Beer* mit dem jeweiligen Sprachcode ein ganzes Weltbild, ein Wertesystem, eine Wirklichkeitsperspektive und das Lebenskonzept verbunden (Beer 2007, S. 39-41). Indem also der elaborierte Sprachcode der Lehrerinnen und Lehrer und der restringierte Code der Arbeiterkinder antagonistisch aufeinandertreffen, stellt sich eine reiche, differenzierte, variable Wirklichkeitsvorstellung einer vereinfachten Welt- und Lebenssicht, einer Notwendigkeits- und Handlungskultur gegenüber. So liegen die Ursachen für Schulverweigerung primär in der Familienkultur. Darum machen nur 9,7 Prozent der Arbeiterkinder das Abitur. Und das ist der Grund, warum gerade an Hauptschulen die Schulsozialarbeit so nötig ist.

Kompetenzen des Schulsozialarbeiters, der Schulsozialarbeiterin | Nach *Hollenstein* (1999, S. 192-198) brauchen der Schulsozialarbeiter und die Schulsozialarbeiterin drei Schlüsselkompetenzen: Die Basiskompetenz, die Feldkompetenz und die Querschnittskompetenz:

▲ Die Basiskompetenz beinhaltet die grundlegende Ausbildung in den Methoden und Arbeitsfeldern der Sozialpädagogik und Sozialarbeit, die eine berufliche Identität vermittelt, aber auch die Fähigkeit, mit den unterschiedlichen Zielvorstellungen der Schulleitung, des Lehrkörpers und dem sozialpädagogischen Auftrag zurechtzukommen.

▲ Die Feldkompetenz verlangt eine multiplexe Aufgabenstellung, weil der Schulsozialarbeiter und die Schulsozialarbeiterin nicht nur ihre Basiskompetenz brauchen, sondern innerhalb der Projekte immer neue Praxisfelder auftreten, die sozialpädagogische Kompetenz verlangen. Auch gehört zur Feldkompetenz, in der Schule als einem zweckrationalen, funktional ausdifferenzierten System Handlungspfade zu finden, welche die schulsozialarbeiterische Arbeit ermöglichen. Denn mit Lehrerinnen und Lehrern sowie Schülerinnen und Schülern zu kommunizieren und zu handeln, ist räumlich, zeitlich, von der Gelegenheit her und thematisch sehr schwierig, weil die Schulumräume, die Unterrichtszeiten und auch die curricularen Themen geregelt sind. Auch ist die Positionierung und die Rollenverteilung im Schulsystem festgelegt, ehe der Schulsozialarbeiter oder die Schulsozialarbeiterin das Feld betritt. Eine Nische im schulischen Ökosystem zu finden, ist schwierig und mit Ohnmachtsgefühlen verbunden. Darum ist ein wichtiger Handlungsfaktor die Fähigkeit, schülerorientierte und pädagogisch interessierte Lehrerinnen und Lehrer als Bündnispartner zu gewinnen, denn auf sich allein gestellt ist der Schulsozialarbeiter beziehungsweise die Schulsozialarbeiterin zum Scheitern verurteilt.

▲ Die Querschnittskompetenz ist wegen der großen Querschnittsbreite an Arbeitsfeldern mit den dazugehörenden Kompetenzen, in denen der Schulsozialarbeiter und die Schulsozialarbeiterin tätig werden, notwendig, denn die Schulsozialarbeit umfasst außerordentlich vielfältige Arbeits- und Tätigkeitsfelder. Damit ist die praxisbezogene Querschnittskompetenz ein besonderes Merkmal der Schulsozialarbeit.

Professor em. Dr. Winfried Noack lehrt am Institut für integrierte Kinder-, Jugend- und Erwachsenenarbeit, Abt. für Sozialpädagogik und Sozialdiakonie der Theologischen Hochschule Friedensau, In der Ihle 2a, 39281 Friedensau, E-Mail: winfried.noack@thh-friedensau.de

Literatur

Beer, R.: Erkenntniskritische Sozialisationsstheorie. Wiesbaden 2007

Bosse, K.: Schule, Sozialarbeit und Wirtschaft. Vortrag am 23.2.2011 in Burg bei Magdeburg. Beiratssitzung AKKU – Schulerfolg sichern

Hollenstein, E.: Gibt es eine Theorie der Schulsozialarbeit? In: Hollenstein, E.; Tillmann, J. (Hrsg.): Schulsozialarbeit. Studium, Praxis und konzeptionelle Entwicklungen. Hannover 1999, S. 117-122

Jugendwerk Rolandmühle (Hrsg.): Netzwerkstelle Jerichower Land. Arbeitspapier. Burg 2009

Just, A.: Schulsozialpädagogik an Gymnasien, warum? Münster 2004

Kooperationsverband Schulsozialarbeit: Berufsbild und Anforderungsprofil der Schulsozialarbeit. In: Pötter, N.; Segel, G. (Hrsg.): Profession Schulsozialarbeit. Beiträge zur Qualifikation und Praxis der sozialpädagogischen Arbeit an Schulen. Wiesbaden 2009, S. 33-45

Noack, W.: Sozialpädagogik. Ein Lehrbuch. Freiburg im Breisgau 2001

Noack, W.: Sozialräumlicher Kinderschutz. In: Soziale Arbeit 5/2003, S. 171-179

Noack, W.: Soziale Arbeit als Wissenschaft. In: Soziale Arbeit 9/2004, S. 333-341

Noack, W.: Schule als soziales und funktionales System. In: Stufen 87-90/2009, S. 98-126

Noack, W.: Beratung gefährdeter Jugendlicher der sozialen Unterschicht. In: Soziale Arbeit 2/2010a, S. 58-64

Noack, W.: Schulversagen – Schulverweigerung: Analysen, Hilfen, Prävention. In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit 6/2010b, S. 185-192

Olk, Th.; Stimpel, Th.; Speck, K.: Qualitätszirkel – Arbeitsgruppe 1 „Netzwerkarbeit und Schulöffnung“ im Land Sachsen-Anhalt. Halle 2010

Speck, K.: Schulsozialarbeit. Eine Einführung. München 2007

Stamm, M.: Begabte Minoritäten. Wiesbaden 2009

Vogel, Chr.: Ein Modell zur Akademisierung der Ausbildung von Schulsozialarbeiterinnen und Schulsozialarbeitern. In: Pötter, N.; Segel, G. (Hrsg.): Profession Schulsozialarbeit. Beiträge zur Qualifikation und Praxis der sozialpädagogischen Arbeit an Schulen. Wiesbaden 2009, S. 105-120

BEGLEITETER UMGANG | Eine Aufgabe des Ehrenamts?

Eliane Retz

Zusammenfassung | Der Deutsche Kinderschutzbund (DKSB) in Bayern bietet Eltern bei Trennung oder Scheidung im Rahmen seines Projekts „Begleiteter Umgang“ einen neutralen Ort für begleitete Treffen mit ihren getrennt lebenden Kindern an. Bei der Auswahl und Ausbildung der zuständigen ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter legt der DKSB hohe Qualitätskriterien an, um die Konfliktfähigkeit und Persönlichkeitsstärke der Ehrenamtlichen für eine erfolgreiche Unterstützung der Familien sicherzustellen.

Abstract | The Deutsche Kinderschutzbund (DKSB) in Bavaria/Germany offers the project „Begleiteter Umgang“ in neutral places and under supervision to those parents who are separated or living in conflict-filled divorce to facilitate meetings with their children from whom they live apart. The DKSB has defined high quality standards for voluntary workers regarding personality and ability in dealing with conflicts, and trains them to make sure families can be permanently supported successfully.

Schlüsselwörter ▶ Scheidung ▶ Umgangsrecht ▶ Ehrenamt ▶ Konfliktlösung ▶ begleiteter Umgang ▶ Deutscher Kinderschutzbund

1 Warum braucht es im Kinderschutz begleiteten Umgang? | Jedes Jahr werden in Deutschland rund 200 000 Ehen geschieden und in zirka der Hälfte aller Scheidungsfälle sind minderjährige Kinder betroffen (Walper; Schwarz 2002, Peuckert 2007). Trennungen der Eltern können Kinder nachhaltig belasten, da sie sich oftmals die Schuld für die Streitigkeiten in der Familie geben. Doch wenn Eltern daran arbeiten, ihre Konflikte beizulegen, und für eine gute und tragfähige Beziehung zu ihren Kindern sorgen, können alle Betroffenen die Zerreißprobe gut überstehen und das Erlebte erfolgreich verarbeiten (vgl. Schmidt-Denter 2000, 2001). Der regelmäßige Kontakt und positive Beziehungen zu beiden Erziehungsberechtigten sind für das kindliche Wohlbefinden also von großer Bedeutung. Dies gilt darüber hinaus auch für andere Bindungs- und Kontaktpersonen.